

Jerusalem ist gebaut, daß es eine Stadt sei, da man zusammen kommen soll). Wir pflegen dieses Mosaik von multikulturellen und religiösen Steinchen mit viel Liebe und Eifer. Vieles tun wir, weil wir daran glauben, daß wir die Minderheiten so behandeln müssen, wie wir es wünschen, daß Juden in der ganzen Welt behandelt werden sollten.

Gewalt, Tod und Erlösung: Flannery O'Connor

Von Curt Hohoff

In der Mitte des 20. Jahrhunderts meldeten die zornigen jungen Männer Amerikas ihren Widerspruch gegen die konformistischen Ideale des Lebens an. Sie wurden als Anarchisten abgetan. Ihr Lebensstil, sagte man, erschöpfe sich in stampfendem Rhythmus, Rausch und Drogenverzehr. Die amerikanische Alltagssprache hat dafür alten Begriffen eine neue Auslegung gegeben. Am wichtigsten und auch in Europa durchgedrungen ist das Wort *beat* (schlagen). Man sprach von einer Beat-Generation, von Beatnik (Antikonformist) und Beatmusik. Auch das Wort *freak* wurde umgepolt. Ursprünglich bedeutet es Mißgeburt und Mißbildung, dann aber Monstrum, irrer Typ, ausgeflippter Spinner. Der Typ ist weit verbreitet und gilt – im Zusammenhang mit Verweigerung und Gefährdung durch Drogen und zelotische Sekten – als unbelehrbar und unbekehrbar.

In diese Szene gehörte die Erzählerin Mary Flannery O'Connor, 1925-1964. Sie wurde als literarischer Freak bezeichnet, weil aus ihr der Geist der Empörung gegen den *American way of life* und den allgemein verbreiteten Konformismus sprach. Vor allem wandte sie sich gegen den spießbürgerlichen amerikanischen Hochmut, *God's own country* zu sein, der das Land gegen den Einbruch der Gnade abschirmt. Der Widerspruch wird personalisiert in Kindern, Verbrechern, Freaks und verrückt gewordenen Gestalten. In ihrer Satire *Ein letztes Treffen mit dem Feind* erzählt sie von einem 104-jährigen General. Er kennt nichts Schöneres, als in seiner Galauniform von Teenagern beklatscht zu werden – bis er tot aus seinem Rollstuhl fällt.

In dieser absurden Welt gibt es nur *ein* Heil. Sein Name ist Jesus, die Erlösung durch Jesus. Und damit fällt die katholische Dichterin aus jener Szene heraus und stellt ihrerseits eine große Ausnahme dar. Während die Beatgeneration im Widerspruch verkommt, hält sie an der Erlösung durch Jesus fest – der ja auch ein Verweigerer war und die verlorenen Kinder Israels suchte, der den Blinden und Lahmen, den Zöllnern (als Typ des Verräters am Volk) und den Huren das Heil versprach.

Flannery O'Connor hat zwei Romane und etwa sechzig Erzählungen geschrieben. Das Besondere daran ist nicht der gedrängte Stil und die Sprache des amerikanischen Idioms mit Kürzungen, Verbalhornungen und ordinärem Witz, wie sie von I.D. Salinger (*Der Fänger im Roggen*) mit Welterfolg benützt wurde. Das Besondere ist, daß es gelang, ihre Botschaft (»Jesus«) knapp und eindringlich zu vermitteln, nicht predigend, la-

mentierend oder fromm schwätzend, sondern auf einer hohen Ebene, als Literatur. Nur das, was Kunst geworden ist, hält sich ja im Strom der reißenden Zeit.

Die O'Connors gehörten zu den wohlhabenden Familien des Südstaats Georgia, wo man schwarze Sklaven hielt. Die Familie war katholisch, also eine Ausnahme. Im Haus des Großvaters mütterlicherseits war 1874 die erste Messe gelesen worden. Der Vater war Gutsbesitzer und Immobilienmakler. Mary Flannery und ihre Geschwister sind in Savannah geboren. Ende der zwanziger Jahre zog die Familie nach Milledgeville um, das früher die Hauptstadt von Georgia gewesen war. Der Vater litt an einer tödlichen Krankheit, Lupus erythematoses, einer anfänglich als rheumatische Arthritis gedeuteten Gelenkkrankheit, gegen die es kein Mittel gab. Von dieser Krankheit wurde auch Flannery befallen; seit ihrem 30. Lebensjahr mußte sie an Krücken gehen. An ihr ist sie wie ihr Vater gestorben, 39 Jahre alt. Sie war sorgfältig erzogen, hatte auf dem Frauencollege in Milledgeville studiert und beteiligte sich mit Zeichnungen und Satiren an der Zeitschrift des Colleges. Ihr Leben lang hat sie gezeichnet und gemalt, anscheinend mit Talent; in der elterlichen Wohnung und dem Gutshaus, wo sie ihre letzten Jahre, von der Mutter gepflegt, verbrachte, hingen ihre Bilder an den Wänden und gab es Bündel ihrer Zeichnungen. Sie erhielt ein Stipendium der Universität Iowa. 1947 legte sie ein Examen für Geschichtschreiben ab, das an amerikanischen Hochschulen Lehrfach ist. Ein Jahr später ging sie nach Yaddo und New York.

Im Lauf von etwa zehn Jahren wurde sie als Autorin bekannt, vor allem durch ihre Darstellungen von albernen Frauen, Unsinn schwätzenden Analphabeten aller Rassen und Klassen, theoriebesessenen Pädagogen und Kindern aus den Slums. Das Fehlen der Liebe, totale Gefühlskälte und intellektueller Stumpfsinn werden pointiert beschrieben. In ihrem ersten Roman *Die Weisheit des Blutes*, 1952, heißt es von einer Frau: »Sie war so gut angepaßt, daß sie nichts mehr zu denken hatte.« Die Dichterin wirft der amerikanischen Gesellschaft vor, die Menschen durch Erziehung seelisch und geistig kastriert zu haben. Alles, was in die Tiefe geht, das selbständige Denken, wird abgetötet. Von der Religion bleibt ein zelotisches Sektierertum übrig, das der Verfassung solcher Geister angepaßt ist. Die mittlere Schicht, Lehrer und Beamte, ist dem Atheismus und öden Materialismus verfallen. In ihren Romanen sind die Vertreter der *veritas christiana* verrückt oder werden für Verrückte gehalten.

Oggleich die Autorin literarisch geschätzt wurde, in der Redaktion von Zeitschriften mitwirkte, Lesereisen machte, sich an Diskussionen beteiligte und Verleger wie Random an sie glaubten, entzog sie sich bald dem literarischen Betrieb und Angeboten, für den berühmten »New Yorker« zu schreiben und zu zeichnen. Die New Yorker Luft, schrieb sie, sei »für Katzen und Abfälle«. Ein Student kehrt aus dieser Hölle sterbenskrank zu seiner Mutter aufs Land zurück und stirbt.

Flannery O'Connor bewohnte ein Zimmer in einem düsteren New Yorker Hotel garni an der Upper West Side. Hier arbeitete sie. Einer ihrer Freunde, Robert Fitzgerald, erzählt: »Unter unsern Schriftstellerfreunden bildete Flannery, die fromme Katholikin, eine Art Kuriosität (dafür waren die andern für *sie* Kuriositäten). Sie konnte die Dinge grimmig klarmachen wie in ihrer legendär gewordenen Bemerkung bei einer Diskussion über das eucharistische Symbol: »Wenn es nur ein Symbol wäre, würde ich sagen, hol's der Teufel.« Bei den Fitzgeralds, einem Ehepaar mit Kindern, fand Flannery in den Jahren 1949/50 Unterkunft. Sie hatten auf dem Land in Connecticut ein Haus gekauft. Da sie ein leeres Zimmer hatten und einen Pensionsgast wegen der Kosten gut

brauchen konnten, zog die Autorin unter spartanischen Umständen dort ein. Jeden Morgen fuhren Fitzgerald oder seine Frau abwechselnd mit ihr zur Messe im vier Meilen entfernten Georgetown. Als Flannery zwei Jahre später krank wurde, haben die Fitzgeralds sie auf dem elterlichen Gut in Georgia besucht. An ihrem Bett lehnten die Krücken aus Aluminium, und auf dem Nachttischwägelchen am Bett lagen drei in schwarzes Leder gebundene Bücher, zuoberst das Meßbuch, darunter ein Brevier und die Heilige Schrift. Sie studierte Henry James und William Faulkner, mit dem sie die Herkunft aus den Südstaaten und die Teilnahme am Los der ungebildeten Schwarzen verband. Sie las Ford Madox Ford, Nathanael West, den frühen T.S. Eliot und Francis Scott Fitzgerald, den Namensvetter ihrer Gastgeber und wie diese katholisch erzogen, aber am *jazz age* gescheitert. Dazu kamen Caroline Gordon, die ihr mit ihrer Kritik beim Schreiben half, und Ring Lardner, weil er als einer der ersten den Alltag von Jugendlichen im Sportjargon beschrieb, worauf die komische Wirkung beruhte. Mit etlichen Autoren und Kritikern stand sie in brieflicher Verbindung.

Robert Fitzgerald lehrte an verschiedenen Colleges, zuletzt an der katholischen Universität Notre Dame bei Chicago. Mit diesen Freunden las sie Kardinal Newman, Lord Acton und Father Hughes' Kirchengeschichte. Dantes *Göttliche Komödie* wurde in der Übertragung von Binyon gelesen. Unter Schwierigkeiten schrieb sie damals *Die Weisheit des Blutes*. Der Roman wurde auf den Rat der Freunde mehrfach umgearbeitet. Manche Kraßheit wurde gemildert. Aber das Grundthema, Mord und Totschlag unter Verbrechern und Idioten, blieb erhalten. Hier verkündet der verrückte Enoch Emery, die geschrumpfte Leiche eines im Museum ausgestellten Mannes sei der neue »humanistische« Jesus. Eine der Hauptfiguren wurde ausgeschieden und später für die Erzählung *Die Lahmen werden die ersten sein* benützt. Sie schrieb den Roman zu großen Teilen im Krankenhaus. Lange wußte sie keinen passenden Schluß. Sie fand ihn schließlich, nach der Lektüre von Sophokles' *Ödipus*, in der Selbstblendung des Helden. Die Kritik klagte, der Held sei so eindeutig verrückt, daß es schwerfalle, seine religiösen Probleme ernst zu nehmen. Die Dichterin hielt an den drastischen Schlüssen ihrer Erzählungen fest, um den Geschichten *action* zu geben: Es gibt keine versöhnlichen Schlüsse, es sei denn, man nimmt die visionären Gesichte als solche. Die Mutter bat sie, eine besänftigende Einleitung für ihre frommen Cousinen zu schreiben, und zwar im Ton der *Sacre Coeur*-Blätter. In den frühen Erzählungen klang das religiöse Thema erst leise an, gemildert durch Humor. Da wird einer Dame zum Beispiel erklärt, die alten Mönche hätten in ihren Särgen geschlafen, und sie antwortet in salopper Umgangssprache: »S' warn nich so aufgeklärt wie wir.« Später wird die Komik drastischer.

Die Krankheit verschlimmerte sich. Durch starke Medikamente fielen ihr die Haare aus und bald mußte sie, da die Hüftgelenke angegriffen wurden, mit Krücken laufen. Als es ihr wieder besser ging, bewarb sie sich um ein Stipendium, bekam es auch, verwandte das Geld aber hauptsächlich für Bluttransfusionen und Medikamente. Sie schrieb neun Erzählungen *Über die Erbsünde*, womit Versuche gemeint sind, das Leben der kleinen Leute in seiner absurden Hohlheit und hinterwäldlerischen Beschränktheit zu schildern. Dazu gehört die Abkapselung von Weißen und Schwarzen, der Verzicht auf Erziehung und Entwicklung zum Höheren und die Kritik an einer Kehrseite des amerikanischen Optimismus. Er beruht auf dem naiven Glauben an Fortschritt und Humanität und hat zur Folge, daß die Stimme der Gnade verleugnet wird. Der Stolz des modernen Menschen, Fliegen und Raumfahrt, wird von einem der Helden O'Con-

nors mit den Worten ironisiert: »Für ein Flugzeug würd' ich nichts geben. Nur ein Busard kann fliegen.« Eine der Cousinen stiftete Flannery und ihrer Mutter eine Europareise mit der Auflage, Lourdes zu besuchen. Fitzgerald erzählt: »Flannery fürchtete sich vor der Möglichkeit eines Wunders in Lourdes und zwang sich, ihrer Mutter und der Cousine Katie zuliebe, zu dem frommen Brauch des Badens; sie ging auch mit den Pilgern nach Rom und zur Audienz bei Papst Pius XII., der ihr seinen besonderen Segen erteilte.« Ein Wunder geschah nicht, aber das Knochenleiden milderte sich, und sie begann 1959 ihren zweiten Roman *Die Gewalt tun*.

In diesen Jahren entwickelte sie, im Anschluß an T.S. Eliots *Sweeney Agonistes*, ihre Ansichten über Tod und Jenseits als einer objektiven Realität – das eigentliche Problem des zwanzigsten Jahrhunderts. In einfachen Handlungen wird der Leser an Grenzsituationen geführt, wobei die Fähigkeit der Autorin zu bewundern ist, das Komplizierte aus ganz einfachen Verhaltensweisen und Ereignissen herauszuschälen. In der Erzählung mit dem Titel *Alles, was aufsteigt, muß sich vermischen* geht sie von einer trivialen Lage aus: »Wegen des hohen Blutdrucks sollte Julians Mutter auf Anraten des Arztes zwanzig Pfund abnehmen, und deshalb mußte Julian sie an jedem Mittwochabend im Bus zum Schlankheitstraining in die Stadt begleiten. Das Schlankheitstraining war für berufstätige Frauen über fünfzig gedacht, die zwischen 150 und 180 Pfund wogen ...« Sie besteigen einen fast leeren Bus, und in Verhalten und Gespräch schält sich heraus, daß die Frau naiv-eitel ist, alle Vorurteile ihrer Generation gegen die Neger hat (Georgias Einwohner sind zu 45 % Schwarze) und stolz ist, daß ihr Sohn ein College besucht. Diesem Sohn, einem intelligenten Vertreter der Anpassungsgesellschaft, geht die Ablehnung der Schwarzen durch seine Mutter ebenso auf die Nerven wie die Angeberei mit ihrer alten Familie und seinem Studium. Die gegenseitige Gereiztheit findet Anhaltspunkte an einem zusteigenden Neger, der die Zeitung liest, und einer pampigen Negermamma mit Kind. Beide Frauen, die Weiße und die Schwarze, tragen, zu Julians Belustigung und zum Entsetzen der Mutter, den gleichen geschmacklosen Warenhaus-Hut mit roter Krempe. Es kommt zu sehr pointierten Gesprächen und Bemerkungen: Alle Mitfahrenden sind verhärtet in Vorurteilen und Selbstzufriedenheit. Als die Mutter, sentimental wie sie ist, dem Negerkind einen Penny schenken will, lehnt dessen Mutter die Gabe empört ab. »Ich habe dir doch gesagt«, sagt Julian zu seiner Mutter, »du sollst das nicht tun.«

Sie steigen aus, die Mutter sitzt regungslos auf dem Bordstein. Der Sohn will sie hochziehen. Sie will jedoch nach Hause, hat die Orientierung verloren, Schlaganfall. Sie stürzt: »Ein Strom aus Dunkelheit schien sie von ihm fortzutragen. ›Mutter‹, rief er, ›Liebling, warte doch!‹ Sie brach zusammen, fiel aufs Pflaster. Er stürzte herbei und fiel neben ihr hin, rief ›Mama, Mama!‹ Er drehte sie um. Ihr Gesicht war furchtbar entstellt ...« Der abschließende Satz enthält das Gericht: »Der Strom aus Dunkelheit schien ihn (den Sohn) zu ihr zurückzuschwimmen und den Augenblick seines Eintritts in die Welt der Schuld und des Leids Minute für Minute hinauszuschieben.«

Die Schuld besteht in Lieblosigkeit, der Verweigerung dessen, was im englischen Titel der Erzählung deutlicher anklingt als in der Übersetzung: *Everything That Rises Must Converge*. Das Wort *converge* bedeutet »zusammengehen«. Die Menschen kommen nicht zusammen, weil sie sich isolieren, verachten und kein Taktgefühl haben. Da Flannery O'Connor Teilhard de Chardin gelesen hatte, dachte sie wohl an dessen Punkt Omega, wo alles »konvergiert«. Gesprächsweise hat sie gesagt, für sie liege das Pro-

blem in dem Konflikt »zwischen einem Hinzugezogensein zum Heiligen und dem Zweifel daran, den der Geist der Zeit uns ständig eingibt«. Das eigentliche Übel war für sie die Selbstzufriedenheit der Menschen, die Borniertheit, das Heil gefunden zu haben in Emanzipation, Fortschritt und Wohlstand. Sie hatte eine andere Botschaft: das Absolute. Sie spricht von den »idiotischen Hoffnungen« auf Selbsterlösung durch Menschen, die nicht wissen, wer sie sind. Eine Gutsbesitzerin ärgert sich über einen Stier, der in ihre Weidegründe einbricht. Alle Versuche, den Besitzer, einen benachbarten Schwarzen, zu veranlassen, das Tier an die Kette zu legen, werden hintertrieben. Als sie sich schließlich mit ihrem schwarzen Verwalter aufmacht, den Stier zu erschießen, wird sie das Opfer: »Sie starrte auf den gewaltigen schwarzen Blitz, der auf sie zusprang, starrte auf ihn als hätte sie kein Gefühl für Entfernungen ... und noch ehe ihr Gesichtsausdruck sich verändern konnte, hatte der Stier seinen Kopf in ihren Schoß vergraben wie ein rasender Liebhaber. Sie starrte weiter geradeaus, doch die Landschaft vor ihr hatte sich völlig gewandelt – die Reihe der Bäume war eine dunkle Wunde in einer Welt, die nur aus Himmel bestand – und sie hatte den Blick eines Menschen, dessen Sehvermögen plötzlich wieder hergestellt ist, der jedoch das Licht unerträglich findet.«

Die Kraft der Dichterin reicht bis in essentielle Tiefen. Die amerikanische Short-story will Effekte. Sie wird auf den Kontrast zwischen den Illusionen der Alltagsmenschen und zum Scheitern verurteilter Begabung angelegt. Der Schriftsteller Asbury kommt todkrank aus New York nach Hause. Die Mutter spricht ihm zu (»es wird schon wieder werden«); vormittags soll er Stücke schreiben, nachmittags im Kuhstall helfen. Der Arzt hantiert mit Stethoskop, Tabletten, Spritzen und Schläuchen; er weiß keinen Rat, »während dieser Idiot«, denkt der Sterbende, »sich in das Geheimnis meines Blutes drängt.« Der Arzt faselt von psychosomatischen Bedingungen. Was ihm fehle, sagt Asbury, gehe weit über den Horizont des Arztes hinaus. Da er gehört hat, die Jesuiten seien klug und gebildet, soll die Mutter einen Jesuiten rufen. Sie ist entsetzt, gehorcht aber. Er empfängt den Geistlichen mit der Frage, was er von James Joyce halte. – Joyce, was für ein Joyce? fragt der Jesuit und fährt fort: »Sprechen Sie regelmäßig ihre Morgen- und Abendgebete?« Der Kranke verliert die Fassung, während der Geistliche ihn ungerührt ermahnt: »Sie werden nie ein guter Mensch werden, wenn Sie nicht regelmässig beten. Man kann Jesus nicht lieben, wenn man nicht mit IHM spricht.« Hartnäckig besteht der Priester auf Bekehrung und hämmert ihm ein: »Gott hat Sie geschaffen, damit Sie ihn erkennen, ihn lieben, ihm dienen in dieser Welt und selig sind mit IHM in der nächsten.« Auf diese groteske Szene folgt eine mit zwei Negern. Der Sterbende will sich verabschieden. Er gibt ihnen Zigaretten, und sie antworten: »Sie sehn wirklich gut aus.« Er sagt: »Ich liege im Sterben.« Der Neger: »Sie sehn prächtig aus, in ein paar Tagen laufen Sie wieder 'rum!« Kurz darauf stirbt er: »Asbury wurde schneeweiß, und der letzte Schauer der Illusion wurde ihm wie von einem Wirbelwind von den Augen gerissen ... Ein schwacher Schrei, ein letzter hoffnungsloser Protest entfuhr ihm. Aber der Heilige Geist ... fuhr unerbittlich auf ihn herab.« Da sein altes Leben erschöpft ist, wartet Asbury auf die Ankunft des neuen.

In vielen Erzählungen bleibt die Beziehung zur Transzendenz unausgesprochen oder in Andeutungen. Immer aber kommt der Gegensatz von törichter Humanität und erb-sündig-böser Wirklichkeit zum Ausdruck. Da will eine reiche Dame eine nichtsnutzige Schlampe aus dem Gefängnis ins bürgerliche Leben führen. Sie scheitert ebenso wie ihr gebildeter Sohn, der sie gewarnt hat. Ein alter Mann, von seiner Tochter nach New

York geholt, flieht zurück aufs Land zu den Negern. Die Erzählung *Die Lahmen werden die ersten sein* handelt von einem kriminellen Neger mit Klumpfuß. Wieder führt der Besserungsfimmel das Unglück herbei. Der Direktor des Jugendamts, Sheppard, möchte diesen Rufus Johnson in seine Familie aufnehmen. »Er bezog aus dieser Tätigkeit weiter nichts als die Genugtuung zu wissen, daß er jungen Menschen half, um die sonst kein Mensch sich kümmerte. Johnson war der intelligenteste Junge, den er je betreut hatte, und der allerärmste.« Norton, das vom Vater vernachlässigte eigene Kind, und der gerissene Rufus verstehen einander. Rufus erkennt, daß sein Wohltäter ein verlogener Schwätzer ist. Er eröffnet dem Kind eine Wahrheit, die es verstehen kann, daß nämlich seine tote Mutter »im Himmel« ist, während der Vater dem Jungen vorgefälselt hat, die Mutter sei im Nichts.

Die Handlung wird durch Rufus' Ruppigkeit und Taktlosigkeit vorangetragen. Sheppard schenkt ihm ein Fernrohr und erlaubt die Benützung des enzyklopädischen Lexikons. Rufus ist lernbegierig, während Norton kein Interesse zeigt. Von Rufus erfährt Norton, daß es so etwas wie Himmel und Hölle gibt. Das Kind heult auf, denkt an seine tote Mutter und fragt: »Ist sie dort (in der Hölle) und muß verbrennen?« Johnsons Augen glitzerten. »Tja« sagte er, »wenn sie böse war, dann ist sie dort. War sie eine Hure?« – »Deine Mutter war keine Hure«, warf Sheppard scharf ein. Er hatte das Gefühl, ein Auto ohne Bremsen zu fahren ... »Hat sie an Jesus geglaubt?« fragte Johnson. Norton sah verständnislos drein. Nach einer Weile sagte er: »Ja«, als hätte er begriffen, daß das notwendig sei. »Ja doch«, sagte er, »ihr ganzes Leben lang.« »Sie hat nicht geglaubt«, murmelte Sheppard. »Sie hat ihr ganzes Leben lang geglaubt«, sagte Norton. »Ich hab gehört, wie sie es gesagt hat.« »Dann ist sie gerettet«, sagte Johnson. « Offenbar hat er in der Besserungsanstalt Religionsunterricht gehabt. Es kommt dann soweit, daß Rufus mehrmals von der Polizei geholt wird. Der Kleine aber sucht nachts am Fernrohr seine Mutter »im Himmel«. Und obwohl sein Vater erklärt, es gebe dort nichts als Sternenhaufen, behauptet das Kind, gesehen zu haben, wie ihm die Mutter zuwinke. Als es nachts allein mit dem Fernrohr hantiert, stürzt es und »hing im Gewirr der Schatten, gleich unter dem Balken, von dem aus es seinen Raumflug angetreten hatte.«

In dieser Geschichte taucht Flannery O'Connors Botschaft mit ihrem stereotypen Personal auf: Der Lehrer als Apostel des wissenschaftsgläubigen Nihilismus, der gesellschaftlich Verworfenen als Heilsbringer und das Kind mit einem unzerstörbaren Instinkt für Himmel und Hölle. Dies Schema liegt, wiederum in grotesker Übertreibung, dem zweiten Roman der Dichterin zugrunde. Der Titel *The Violent Bear It Away (Die Gewalt tun)* spielt auf Mt II,12 an: »Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewaltsamen reißen es an sich.« Der Großonkel des Helden, des vierzehnjährigen verwilderten Tarwater, hat den Knaben gerettet, indem er ihn seinen Verwandten in die Halbwildnis seines abgelegenen Gutes entführte. »Er hatte ihm Rechnen, Lesen und Schreiben beigebracht und auch Geschichte, wobei er mit Adam und seiner Vertreibung aus dem Paradies anfang und alle Präsidenten durchmachte bis Herbert Hoover und den Faden weiterspann bis zur Wiederkunft des Messias und zum Jüngsten Gericht.« Auf diese Weise hat der Alte ihn vor seinem andern Verwandten »gerettet«, dem Lehrer Rayber. Der Alte ist ein Prophet, er will den Jungen in die Aufgabe des Dienstes am Herrn unterweisen. Die Kritik hat gemeint, er sei Fundamentalist oder Evangelikaler, Angehöriger jener religiösen Bewegung in den USA, die sich dem Eindringen der kritischen Theolo-

gie und des naturwissenschaftlichen Denkens (der Mensch stamme vom Affen ab usw.) widersetzt. Auch hat man bei Flannery O'Connor jansenistische Tendenzen erkennen wollen. Entgegen dieser Ansicht muß man festhalten, daß sie sich auf Amos, Jonas, Jeremias und Habakuk beruft, Propheten, die von Gott zu ihrer Mission gezwungen werden mußten.

Der Alte ist gewalttätig. Mit Gewalt hatte er eine Frau von der Staatswohlfahrt verjagt, welche Tarwater in die Stadt bringen sollte. Dem Lehrer schoß er ein Ohr ab, und dann »verschwand er tagelang im Wald, wo er seine seelischen Beschwerden bei Gott dem Herrn ablud. Und wenn er dann hungrig und verdreht zurückkam, sah er genauso aus, wie sich der Junge einen Propheten vorstellte, als ob er mit einer Raubkatze gerungen hätte, als ob sein Kopf immer noch voll wäre von den Erscheinungen, die er in den Augen des Tiers gesehen hatte, leuchtende Ringe und grausige Untiere mit riesigen Feuerflügeln und vier Köpfen in allen vier Himmelsrichtungen.« Er redet vom Schweiß und Gestank des Kreuzes, vom Getauftwerden, um selig zu werden, und von der Ewigkeit, »die man damit zubrächte, das Brot des Lebens zu essen«. Von der Öffentlichkeit wird der Alte für verrückt gehalten.

Die Dialektik der O'Connorschen Erzählung will, daß der Lehrer die doppelt so alte Dame von der Wohlfahrt heiratete und ein Kind von ihr bekam. »Und Gott der Herr«, sagt der Alte zu Tarwater, »hatte das einzige Kind, das er mit ihr bekommen hatte, davor bewahrt, von solchen Eltern verdorben zu werden. Er hatte es davor bewahrt auf die einzig mögliche Art: Das Kind war nämlich schwachsinnig.« Als der Alte stirbt, will Tarwater ihn begraben und ein Kreuz auf sein Grab setzen, wird aber nicht damit fertig, betrinkt sich und geht zu dem Lehrer in der Stadt, mit der dunklen Absicht, das schwachsinnige Kind zu taufen. Der Lehrer will den Burschen von dieser Mission abbringen. Er erklärt den Alten für verrückt und die Gedanken einer selbstlosen Liebe für anomal, morbid und wahnsinnig. Dieser Lehrer hat freilich seine eigene Geschichte, die eine Analyse im Sinne Sigmund Freuds verlangt: Er war in seiner Jugend Bettnässer. Der Streit zwischen dem Lehrer und Tarwater, dem künftigen Propheten, füllt den Roman. Dabei kommen die Vorgeschichten der Figuren heraus. Sie sind dem Leser nicht unbekannt. Tarwater, der Lehrer, das Kind in seiner »rückentwickelten Unschuld« und die in ihren zivilisatorischen Illusionen befangenen Normalbürger kommen in vielen Erzählungen der Dichterin vor.

Tarwater will seiner Berufung ausweichen. Das verbindet ihn mit Moses und dem Propheten Jonas. Ein Mann stachelt Tarwater in verschiedenen Verkleidungen, als Teufel oder *alter ego* auf, wie in Bernanos' *Sonne Satans*, aber unvergleichlich drastischer. Er redet im Dialekt der Neger und Bauern von Georgia: »Lemme hear you prophesy something. The truth is, the Lord ain't studying about you. You ain't entered His Head.« (»Laß hören, wie du irgendwas prophezeist. Die Wahrheit ist, daß Gott sich überhaupt nicht um dich kümmert. Du bist nicht in seinem Kopf.«)

Der Lehrer war in seiner Jugend gläubig, ist jetzt in den Fängen einer fanatischen Sektiererin, fühlt sich abgestoßen vom Erlösungsgerede des alten Propheten. Der habe ihn mit idiotischen Hoffnungen erfüllt und für das reale Leben untauglich gemacht. Er will sein Kind vor Aberglauben beschützen und zieht gerade dadurch den Eifer des Alten auf sich, der Tarwater das Vermächtnis hinterläßt, zu dem Jungen eine enge Beziehung herzustellen; der Lehrer nennt ihn zärtlich Frankie und will ihn zur geistigen Unabhängigkeit erziehen. Doch der Junge antwortet: »Ich habe mich nicht um einen Vater

gekümmert, bin aus dem Bauch einer Hure gekommen und heiße nicht Frankie.« Im Verlauf der Handlung benützt Tarwater die Gelegenheit eines Ausflugs mit dem Kind an einen See, es durch Untertauchen zu taufen – wobei das Kind ertrinkt. Der Lehrer wartet auf den Schmerz um sein Kind, aber er fühlt nichts. »Er stand am Fenster, und erst als ihm klar wurde, daß er keinen Schmerz empfinden konnte, brach er zusammen.«

Der Junge geht zurück in die Wildnis. Unterwegs wird er von einem Strolch vergewaltigt. In einer visionären Szene zündet er einen Dornstrauch an und sieht, wie sein geheimer Widersacher in ihm verbrennt: Er ist frei! Er findet das Grab seines Großonkels. Ein Neger hat ihn beerdigt und ein Kreuz, das Zeichen seines Erlösers, über dem Grab aufgestellt. Der Roman schließt mit einer typischen Wendung der Autorin: »Seine versengten Augen lagen tief in den Höhlen, und es war, als sähen sie schon das Schicksal voraus, das ihn erwartete (das Schicksal des Propheten); er aber ging unbeirrt weiter geradewegs auf die dunkle Stadt zu, wo die Kinder Gottes lagen und schliefen.«

Wie der Roman sind auch die Erzählungen mit wiederkehrenden Motiven erfüllt: Der Widerspruch zur Berufung, der Stumpfsinn der »Welt«, der Richterstuhl Jesu, der brennende Baum oder Dornstrauch als Signal eines Gottesrufs und ein kaustischer Humor über die pervertierten Formen der Religion. In der Erzählung *Parkers Rücken* will ein unehrenhaft entlassener Matrose eine Zufallsbekanntschaft heiraten. Er ist über und über mit Zeichnungen tätowiert. Auf das Mädchen, eine entschlossene Person, macht das keinen Eindruck; sie wirft ihn aus dem Auto, erklärt sich aber zu einer standesamtlichen Heirat bereit, da für sie, Angehörige einer querköpfigen Häresie, die Kirche ein Ort des Götzendienstes ist. Friedensrichter ist eine rothaarige Alte. Während sie die beiden traut, steht sie hinter dem Gitter eines Stehpults und schließt die Zeremonie mit den Worten: »Drei Dollar fünfzig und bis der Tod euch scheidet.« Die Angetraute erklärt ihrem Mann: Vor Gottes Richterstuhl wird Jesus dich einmal fragen, »was hast du dein ganzes Leben lang getrieben, außer daß du dich überall hast tätowieren lassen?« Um sie zu ärgern, läßt er sich ein Christusbild auf den Rücken tätowieren. Als er mit dem Traktor über das Feld fährt, beginnt ein Baum zu brennen, und verzweifelt brüllt er: »Gott im Himmel!« Als er der Frau Christus, den er auf dem Rücken trägt, zeigt, prügelt sie ihn hinaus. Er fällt nieder und weint wie ein Kind.

So bricht in vielen Erzählungen die Beziehung des Menschen zum Ewigen durch. In einer zynisch *Offenbarung* genannten Geschichte sitzen Patienten in einem Wartezimmer. Einer ist hysterischer und selbstgerechter als der andere. Die Heldin wird von einem »dummen« Mädchen als »Warzenschwein aus der Hölle« bezeichnet. Diese Frau hat am Ende eine Vision: »Ein seherisches Licht trat in ihre Augen. Eine Herde von Seelen drängte himmelwärts, ganze Kompanien weißer Proleten, die zum ersten Mal im Leben sauber waren, Scharen von Niggern in weißen Gewändern, und Bataillone von Mißgeburten und Idioten. Sie plärrten, kreischten und hüpfen wie Frösche.« Am Schluß dieser Prozession marschieren Leute wie sie, voll Ordnungssinn, gesundem Menschenverstand und anständigem Benehmen. Sie fühlten sich mit IHM in Einklang, »dennoch konnte sie ihren empörten und entstellten Gesichtern ansehen, daß selbst ihre Tugenden sich in Rauch auflösten«.¹

¹ In Deutschland erschienen 1961 Erzählungen unter dem Titel *Ein Kreis im Feuer* im Claassen-Verlag, Hamburg. Der Roman *The Violent Bear It Away* erschien unter dem Titel *Das*

Flannery O'Connors Täter stehen unter Zwang; sie können sich dem Trieb, dem Verbrechen, der Dummheit und Albernheit nicht entziehen. Das in Bewegung gesetzte Element verschlingt sie. Die Dichterin läßt das Leben aber nicht mit dem Tod enden, sondern in eine zeitlose Dimension übertreten; die Ahnung davon kommt mit dem Tod, wenn ein Strom von Licht aus dem Dunkel bricht: Wenn die irdische Zeit endet, beginnt die Unvergänglichkeit. Das geschieht mit »Gewalt«, im Sinne des Evangeliums, weil das Wort vom Himmelreich, das Gewalt braucht, wörtlich genommen, nicht bloß gepredigt, sondern in *action* umgesetzt wird. Die Spannung der Erzählungen und Romane liegt nicht in dem alten Gegensatz von Nichtigkeit der Welt und Erlösung in Jesus, wie sie die christliche Literatur von Clemens Brentano und Alessandro Manzoni bis zu Paul Claudel und Julien Green (*Jeder Mensch in seiner Nacht*) bestimmte. Bei Flannery O'Connor fehlt den Helden jedes Wissen und Wollen um eine geistig-menschliche Norm. Männer und Frauen, die Beatniks und Freaks, leben aus den Urkräften des Triebes und des Blutes, läppisch und wild. Es gibt weder Sittlichkeit noch Gesittung. Man ist ohne Ahnung, daß es sich um Seelenkälte, Gemeinheit und Lieblosigkeit handelt. Das geht so bis zum Ende der vitalen Kraft; dann kommt man dahin, wohin man eigentlich nicht will, wo man an eine Felswand klopfen muß, oder zu einem brennenden Baum, dem biblischen Symbol, wo die Stimme der Transzendenz ertönt oder überirdisches Licht das Auge blendet.

Mozart in seinen Briefen

Von Hans Maier

Den Menschen Mozart kennen wir vor allem aus seinen Briefen. Die »lebendigsten, ungeschminktesten, wahrhaftigsten, die je von einem Musiker geschrieben worden sind«, nennt sie Alfred Einstein, und er meint: »... diese Briefe enthüllen Mozart so sehr als »Menschen dieser Welt«, seine blutvolle, kindliche, kindische, menschlich-allzumenschliche Persönlichkeit, daß man sie, zumindest in Deutschland, nie ganz vollständig zu drucken gewagt hat, daß seine Witwe oder andere wohlmeinende Leute noch in solchen aus der letzten Lebenszeit einige Stellen für immer unkenntlich gemacht haben.«¹

Das zweite ist richtig, das erste stimmt glücklicherweise seit der 1962 begonnenen, 1975 abgeschlossenen Gesamtausgabe in sieben Bänden, die wir Wilhelm A.

brennende Wort 1962 bei Hanser in München. Mitte der achtziger Jahre kamen zwei Bände mit Geschichten in neuen Übertragungen bei Diogenes, Zürich, heraus. Diese Ausgaben sind heute vergriffen. Nur die neue Übersetzung des Romans unter dem Titel *Die Gewalt tun* ist als Diogenes-Taschenbuch (1987) erhältlich. Es gibt mehrere amerikanische Ausgaben, auch als Signet-Taschenbücher, und Ausgaben aus dem Nachlaß.

1 A. Einstein, Mozart. Neuausgabe Frankfurt 1968, S. 12.